

TEXT von Paul Imhof und FOTOS (wenn nicht anders vermerkt) aus der Collection Musée gruérien Bulle

DER SCHATZ AUS DEM TURM

Seit mehr als 50 Jahren besitzt das »Musée gruérien« in Bulle eine wertvolle Fotosammlung – und fast ebenso lange hat niemand davon gewusst. Erst durch eine Verkettung glücklicher Umstände kamen die Aufnahmen schließlich zutage: 61 Daguerrotypen mit Schweizer Motiven, vor über anderthalb Jahrhunderten von dem französischen Fotografen Joseph-Philibert Girault de Prangey auf Kupferplatten gebannt



DAS CHÂTEAU DE L'AILE IN VEVEY. DAGUERROTYPPIE VON GIRAULT DE PRANGEY,
ENTSTANDEN IN DER ZWEITEN HÄLFTE DER 1840ER JAHRE



IN DER OBEREN GASSE IN MEIRINGEN STAND DIESES PRÄCHTIGE HAUS, DAS GIRAULT DE PRANGEY FOTOGRAFIERTE. ES WURDE BEIM DORFBRAND VON 1891 VON DEN FLAMMEN ZERSTÖRT

DAS GREYERZERLAND. DICKER RAHM, KUHREIHEN, VIELE TOURISTEN – UND 20 SCHWEIGENDE MÖNCHEN

Die Gemeinde Bulle hält einen roten Stier in ihrem Wappen, der mit dem rechten Vorderbein offensichtlich den Boden stampft. Ein untrügliches Zeichen dafür, dass der Bulle von Bulle vor Kraft nur so strotzt und über reichlich Selbstbewusstsein verfügt. Derzeit passt das Wappentier ganz gut zu diesem Städtchen, das 1995 rund 10 000 Einwohner zählte und inzwischen, nach der Fusion mit der Nachbargemeinde La-Tour-de-Trême, die 17 000 erreicht hat. Bulle und Umgebung gehören zu den am schnellsten wachsenden Agglomerationen in der Schweiz.

Vermutlich deshalb, weil das Greyerzerland am Alpenrand noch nie einen Boom erlebt und seinen Aufstieg von niedrigem Niveau aus begonnen hat. Es trägt zwar einen Namen, den in der Schweiz fast alle kennen, denn Gruyère oder Greyerzer war noch vor wenigen Jahren der beliebteste Käse der Nation – bis der Industriemozzarella ihn auf Rang zwei verdrängte.

Doch die Hügellandschaft war bis zum Bau der A12 verkehrstechnisch kaum erschlossen und in grossen Teilen bäuerliches Areal geblieben. Die erste moderne Ost-West-Transversale der Schweiz, die Bahnlinie Zürich-Bern-Lau-

sanne, ist einige Kilometer westlich vom Greyerzerland vorbeigezogen worden.

IM SCHATTEN DES MOLÉSON, mit 2002 Meter über Meer der Hausberg der Gegend, hat sich in der alten Grafschaft Gruyère und in der Vogtei Bulle ein Volk gebildet, das ungebrochen als eigenständig und widerborstig gilt, zumindest gegenüber der Obrigkeit in Freiburg. Das Greyerzerland erinnert an das Appenzell, seine wehmütige Hymne „Le Ranz des vaches“, der Kuhreihen, hat im 18. Jahrhundert Schweizer Soldaten in fremden Diensten zur Fahnenflucht verleitet und sich in moderner Zeit jahrzehntelang als Dauerbrenner im Radio-Wunschkonzert behauptet; die Freiburger Kuhrasse mag zwar ausgestorben sein, aber auch die Nachfolgerinnen verwandeln das Gras in eine Milch, von der so fetter Rahm geschöpft wird, dass der Kaffeelöffel drin stecken bleibt.

NEBEN GREYERZER wird auf Alpen und in Käsereien auch Vacheirin Fribourgeois produziert; die Holzwirtschaft blüht immer noch, ebenso der Tourismus. In Bulle, dem Hauptort des Bezirks Greyerz, gibt es traditionelle Viehmärkte, eine berühmte Gourmetmesse und potente Unternehmen wie

die Baumaschinenfirma Liebherr, die dort ihren nationalen und internationalen Sitz eingerichtet hat. Aber auch stille, spärlich bewohnte Landstriche sind im Greyerzerland noch zu finden, nicht grundlos leben in einem Seitental die letzten schweigenden Mönche der Schweiz, die gut 20 Karthäuser im Kloster La Valsainte.

DAS WUCHTIGE SCHLOSS, in dem die Präfektur untergebracht ist, dominiert das Zentrum von Bulle. Zu Füßen der mittelalterlichen Mauern erstreckt sich ein Park, in dem ein Bungalow mit einem Betondach steht, das aussieht wie der aufgerollte Deckel einer Sardinendose. Es ist ein funktional strukturiertes, einfaches Gebäude in typischer 1970er-Jahre-Architektur. Nur die oberste Etage ist sichtbar, unterirdisch birgt es in klimatisierten Bunkern die Sammlungen des „Musée gruérien“, diverse Regionalzeitungen von der ersten bis zur aktuellsten Nummer sowie das umfangreiche Gemeindearchiv; dazu kommen die öffentliche Bibliothek und die Ausstellungsräume.

In diesem „bemerkenswerten Heimatmuseum“, wie auf einem Prospekt zu lesen ist, findet man einzigartige Exponate der Greyerzer Volkskunst, Patrizier- und Bauernmöbel, Hochzeitschränke,



DER BRUNNEN IM SPÄTGOTISCHEN STIL
STEHT AM FISCHMARKT IN BASEL. ER WURDE ENDE
DES 14. JAHRHUNDERTS ERRICHTET



Musée suisse de l'appareil photographique, Vevey

DAGUERROTYP-IE-AUSRÜSTUNG MIT KAMERA («CHAMBRE DAGUERRIENNE»), QUECKSILBERBOX (OBEN) UND ZWEI PLATTENHALTERN. HERGESTELLT UM 1840

Gemälde von Gustave Courbet, Camille Corot und von kaum bekannten Künstlern, die Alpaufzüge gemalt haben, sogenannte Poyas.

NICHTS, WAS AUS DEM Rahmen eines typischen Regionalmuseums fallen würde, inklusive authentischer, begehrter Rekonstruktionen traditioneller Wohn- und Arbeitsräume.

Aber da ist mehr, da ist ein Schatz, dessen Wert man erst an

einer Auktion erfahren könnte; der aber so kostbar ist, dass kein Mensch auf die Idee kommen würde, auch nur einen winzigen Teil dieser exquisiten Kollektion zu veräußern: 61 Daguerrotypen, die der französische Fotopionier Joseph-Philibert Girault de Prangey (1804–1892) zwischen 1845 und 1850 in der Schweiz aufgenommen hat, in Basel und Vevey, im Birstal zwischen Delémont und Biel, in Bern, im Berner Ober-

land – allerdings mit Sicherheit nicht im Greizerland.

„**JA, WAS MACHT DENN** so eine Sammlung in Bulle?“, stellt Isabelle Raboud-Schüle, die Direktorin des Musée gruérien, die rhetorische Frage in den Raum. Lokale Fotografien sind in vielen Heimatmuseen zu finden, und das von Bulle verfügt gar über rund eine Million Negative des Ateliers Glasson. Simon Glasson war



VON LINKS OBEN IM UHRZEIGERSINN: WOHNHAUS, VERMUTLICH IN BRIENZ (AN DER FASSADE LEHNEN RUDER); HOTEL BÄREN, OBERE GASSE IN MEIRINGEN; HÄUSER AN DER AARE IN UNTERSEEN (INTERLAKEN); DAS BRIENZERSEE-SCHIFF »FAULHORN«, INTERLAKEN-OST

EINE ANFRAGE AUS PARIS: WO IST DAS GESCHENK DES GRAFEN GEBLIEBEN?

der bekannteste Lichtbildner der Region und hat sie in all ihren Facetten dokumentiert. Aber wem verdankt das Museum Daguerrotypien? „Dessen erster Direktor hat dabei eine Rolle gespielt, auch Glück und die Macht der Umstände waren beteiligt“, erklärt Raboud-Schüle.

Am 25. Februar 2002 erhielt Christophe Mauron, Konservator am Museum, ein Mail aus Paris.

Der Absender, der anonym bleiben möchte, bat um Auskünfte über eine Sammlung von Daguerrotypien, die sein Großvater Comte Charles de Simony 1950 dem Musée gruérien geschenkt hatte. Mauron, der erst einen Monat vorher den Job im Museum angetreten hatte, wandte sich an Denis Buchs, den damaligen Direktor.

Im schlichten Besprechungszimmer seiner Nachfolgerin räus-

pert sich Buchs, lächelt und sagt: „Wenn ein Konservator von einem Besitz erfährt, von dem er keine Ahnung hat, ist das ein Problem.“ Buchs bat um Beweise. Der Mann aus Paris schickte Kopien der Korrespondenz zwischen seinem Großvater und Henri Naef, dem ersten Direktor des Musée gruérien. „Es war sonnenklar: Die Daguerrotypien wurden 1950 nach Bulle geliefert.“

WAS SIND DAGUERROTYPEN?

Der zungenbrecherische Name stammt von Louis Jacques Mandé Daguerre (1797–1851), der Versuche von Nicéphore Niépce (1765–1833) mit lichtempfindlichen Materialien weitergeführt

und zu einem Resultat gebracht hatte, das im August 1839 in Paris der Öffentlichkeit vorgeführt wurde. Daguerre war es gelungen, Bilder auf versilberte Kupferplatten zu bannen. Zwei Jahre später konnte er die seitenverkehrten Abbilder der Wirklichkeit fixieren. Die französische Regierung kaufte 1839 Daguerres Erfindung und gab sie – als Werbung für die Glorie der Grande Nation – für die Öffentlichkeit frei.

Die Daguerrotypie ist ein Unikat, von dem man keine Abzüge herstellen kann. Zuerst setzt man eine dünne Kupferplatte, die auf einer Seite mit poliertem Silber beschichtet ist, in einer hölzernen Kiste Joddampf aus, um die Sil-

berschicht zu sensibilisieren; jetzt ist sie lichtempfindlich und bereit, ein Bild aufzunehmen. Danach steckt man die Platte in einem Rahmen in die hölzerne „Chambre daguerrienne“, die Kamera, die auf einem Dreifußstativ steht. Man nimmt den Deckel vom Objektiv und exponiert die Platte dem Licht – das kann je nach meteorologischen Verhältnissen ein paar Sekunden, aber im Extremfall auch etwas länger als 30 Minuten dauern.

Anschließend entwickelt man die belichtete Platte in einer weiteren hölzernen Kiste mit Quecksilberdampf und fixiert das Bild – was das Leben der Aufnahme verlängert und jenes des Foto-

grafen verkürzen kann, denn Quecksilberdämpfe sind hochgiftig.

ZUR GLEICHEN ZEIT wie Daguerre in Frankreich arbeitete in England der Privatgelehrte William Henry Fox Talbot (1800–1877) an einem Verfahren mit Salzpapier, um ein Negativ in ein Positiv verwandeln zu können – dem Verfahren, das sich am Ende in der Fotografie auch durchsetzte. Doch Talbot ließ seine Erfindung patentieren und entzog sie so vorerst der Nutzung durch die Öffentlichkeit.

Dank der Großzügigkeit der französischen Regierung wurde die Daguerrotypie dagegen etwa für Künstler rasch ein beliebtes Instrument, sich visuelle Notizen



»PORTRAIT D'UN ARTISTE« – SELBSTBILDNIS DES ZEICHNERS
UND FRÜHEN FOTOGRAFEN GIRAULT DE PRANGEY (1804–
1892). SEINE BEDEUTENDSTEN AUFNAHMEN MACHTE ER IN
GRIECHENLAND UND DEM NAHEN OSTEN. SIE WURDEN ERST
MEHR ALS 100 JAHRE NACH SEINEM TOD BEKANNT

DER DIREKTOR WAR RATLOS. DANN BRACHTE EINE FRÜHLINGSPUTZETE DIE DAGUERROTYPEN ANS LICHT

zu machen, die man später für Aquarelle, Stiche oder Lithografien verwenden konnte. Mit Kameras in unterschiedlichen Formaten reisten die ersten Fotografen – unter ihnen Joseph-Philibert Girault de Prangey – durch die Länder Europas und des Orients und hielten vor allem Monumente und Porträts fest, selten Landschaften. Im Gegensatz zu Talbots Papierbildern bestachen die Daguerrotypen durch enorme Schärfe und Detailgenauigkeit.

Die Anfrage des Monsieurs aus Paris zur Schenkung seines Großvaters ließ Denis Buchs ratlos. „Ich dachte: 60 Stück, das braucht Platz, das füllt einen Karton, und ich durchsuchte alle Depots.“ Nichts. Das war für ihn keine Überraschung, schließlich hatte er 1978 den gesamten Bestand des Musée aus dem alten Jugendstilgebäude ins neue Haus am Rande des Schlossparks gezügelt: alles verpackt, angeschrieben, transportieren lassen, wieder ausgepackt, versorgt, gestapelt, registriert.

DIE ERINNERUNG an die Leere im Kopf, an diese grässliche Situation, „den Auftakt zur Schande des Konservators“, lässt das Lächeln in Buchs' Gesicht gefrieren. Wo konnten die vermaledeiten Dinger stecken, fragte er sich? Ein Gedanke begann zu keimen, eine

kleine Hoffnung zu sprießen – „petite, petite!“: Der Direktor Henri Naef hatte im alten Museum in einer Dienstwohnung gelebt, die nach seinem Tod von der Familie geräumt worden war.

BUCHS SCHRIEB am 28. April 2002 einen Brief an die Töchter Naefs und bat um Hilfe. Zufälligerweise planten die betagten Damen, ein paar Tage später den Turm zu Marsens, der über dem Dézaley thront und der Familienstiftung Fondation Naef gehört, einer Frühlingsputzete zu unterziehen.

Die Familie stieß im unbewohnten Gebäude die Fenster auf, ließ frische Luft ins feuchte, kalte Gemäuer strömen, wischte Staub – und durchstöberte das Privatarchiv von Henri Naef, das im muffigen Turm endgelagert worden war. Am Samstag, den 4. Mai 2002, vernahm Buchs auf seinem privaten Telefonbeantworter die frohe Botschaft: Die Fotografien waren gefunden worden. Schon tags darauf durfte er den Schatz abholen: ein kleines Holzkästchen mit 61 Kupferplatten im Format 9,4 x 8 Zentimeter, „tout nu“, ganz nackt und ohne Schutz.

„Und ich hatte eine Bananenschachtel erwartet“, erzählt Denis Buchs im Museum in Bulle, wo die ersten herbstlichen Schauer den Schnee schon tief herunter-

getrieben haben. „Die Daguerrotypen waren in einem exzellenten Zustand“, sagt er.

Eine Ahnung vom Wert der wiederentdeckten Fotografien erhielt Buchs ein Jahr nach dem Fund, am 20. Mai 2003. Da wurde in London eine einzige Daguerrotypie von Girault de Prangey für 1,2 Millionen Franken versteigert: Sie zeigt den Zeustempel auf der Akropolis, aufgenommen 1842 im Format 18,9 x 24 Zentimeter, erworben von einem Sammler aus Arabien. Eine solche Summe hatte bis anhin noch niemand für eine Fotografie bezahlt.

Gewiss, die 61 Kupferplatten aus dem Turm von Marsens haben ein kleineres Format und, als optische „Souvenirs“ einer Schweizer Reise von Girault de Prangey, eine geringere ästhetische Relevanz als Motive der Antike und des Orients. Doch als historische Dokumente aus der Hand eines Fotopioniers sind sie eine bedeutende Kollektion.

DER COMTE Charles de Simony hatte dem Museum die Daguerrotypen geschenkt – doch auf welchem Weg waren sie sein Eigentum geworden? Denis Buchs und Christophe Mauron müssen etwas ausholen. Girault de Prangey war ein Einzelgänger, unverheiratet und begütert, der in einer

„villa à la turque“ im Burgund lebte, einem in orientalischem Stil gestalteten Herrenhaus mit Park. Der Zeichner und Fotograf starb 1892, sein Erbe war ein Cousin, der dann bis zum eigenen Tod in der Villa wohnte.

Danach scheint der Besitz zusehends verwahrlost zu sein, zuerst verschwanden die Orchideen, dann starben Orangen- und Zitronenbäume ab; Mobiliar, Eisen-, Kupfer- und Zinkgegenstände wurden ausgeräumt, jahrhundertalte Baumriesen gefällt, und schließlich, während des Ersten Weltkriegs, wurde das Haus sich selbst überlassen. 1920 erwarb ein Nachbar, Charles de Simony, die fast vollständig verfallene Villa

und fand in einer vergessenen Ecke Fotoausrüstung und 21 Holzkistchen mit 856 Daguerrotypen – 28 Jahre nach dem Tod des Fotografen Girault de Prangey. Der Graf beschäftigte sich mit dem Fund und verfasste 1934 für die Publikation der „Académie des sciences, arts et belles-lettres de Dijon“ einen Artikel über Girault de Prangey: „Une curieuse figure d’artiste“.

Charles de Simony hatte Henri Naef, den Leiter des Musée gruérien, über die Académie de Dijon kennengelernt, einen Wissenschaftszirkel, vor dem Naef einen Vortrag über Jean-Jacques Rousseau gehalten hatte. Naef war ein umtriebiger Historiker, Mitglied

diverser Gesellschaften und Historikervereinigungen, war im Heimatschutz aktiv und widmete sich dem Thema Genfer Reformation genauso engagiert wie Trachtenvereinen. Als der Franzose 1950 wieder einmal das Kistchen mit den 61 Daguerrotypen in Händen hielt, die meisten augenscheinlich mit Motiven aus der Schweiz, dachte er an Naef – und schrieb ihm einen Brief.

NEUENBURG, Faubourg de l’Hôpital 14. In einem imposanten Reihenhaus aus dem 18. Jahrhundert hat sich das „Institut suisse pour la conservation de la photographie“ (ISCP) auf drei Stockwerken installiert. Es ist ein wunder-

bares Gebäude, ein Stadtpalais, das in der Zeit errichtet wurde, als Neuenburg noch preußischer Besitz war. Hohe Räume, weites Treppenhaus, knarrende Holzböden, Ateliertische und einige schwere gusseiserne Pressen. Direktor Christophe Brandt, Kunsthistoriker, führt durchs Haus, in dem zwei Arbeitsplätze für Restaurierung besetzt sind, einer im Labor und einer für die Digitalisierung aller Bilder, die zur Reparatur ans Institut geschickt werden.

AUCH DER 61 DAGUERROTYPEN aus Bulle haben sich Brandt und sein Team angenommen. Wie muss man sich das vorstellen? „Die waren ja ohne nichts, ohne Rah-

KEIN RAHMEN, KEIN SCHUTZ. EIN WUNDER, DASS DIE FOTOS TROTZDEM GUT ERHALTEN SIND

men, ohne Schutz“, sagt der Direktor, „aber trotzdem in einem überraschend guten Zustand.“ Früher habe man noch versucht, Oxydation, andere Alterserscheinungen und Verschmutzung chemisch oder elektronisch zu beseitigen, „aber das ist vorbei, das machen wir nicht mehr, es ist zu riskant, es kann das ganze Bild verändern“. Man will nicht restaurieren, sondern originalgetreu erhalten.

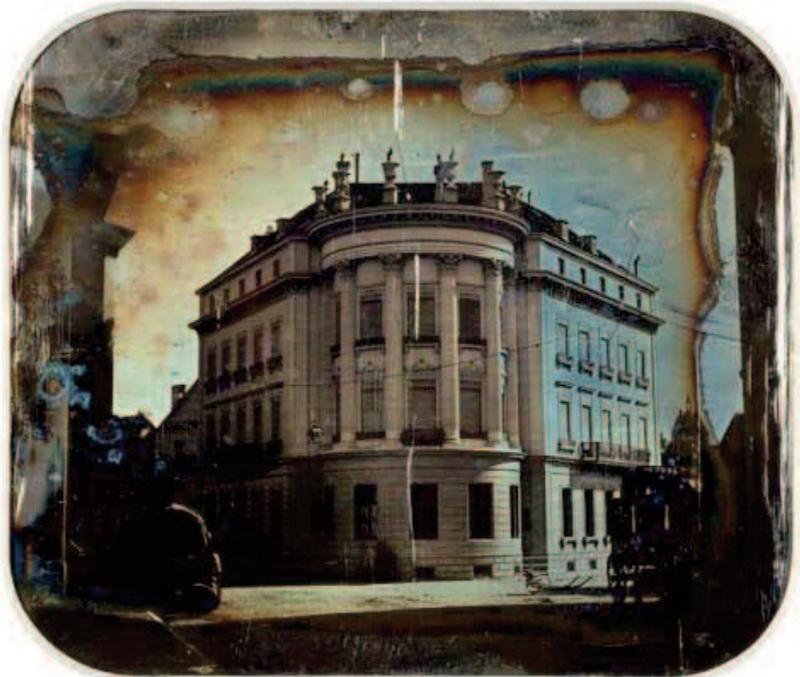
So eine „plaque“ sei sehr delikat, erklärt Brandt. Die Silberschicht auf den Kupferplättchen ist derart empfindlich, dass „sogar ein Stofflappen feinste Kratzer hinterlässt“; bürsten komme nicht infrage, „höchstens ein Pinsel mit filigranen Haaren“.

Die Daguerrotypen sind einfach konserviert worden: eine Scheibe Karton als Rückseite, darauf etwas Japanpapier, um Un-



© Christie's Images Ltd.

DER ZEUSTEMPEL AUF DER AKROPOLIS IN ATHEN, AUFGE-
NOMMEN 1842 IM FORMAT 18,9 X 24 ZENTIMETER. DIESE
DAGUERROTYPIE VON GIRAULT DE PRANGÉY WURDE
2003 IN LONDON FÜR 1,2 MILLIONEN FRANKEN VERSTEIGERT



IM UHRZEIGERSINN: WOHNHÄUSER IN DER OBEREN GASSE IN MEIRINGEN, ELIMINIERT BEIM DORFBRAND VON 1891; FELSWAND IN DEN SCHWEIZERISCHEN ODER FRANZÖSISCHEN ALPEN; DER SCHILTHOF IN BASEL STEHT HEUTE NOCH; DIESE GESTEINSBROCKEN SIND IM WALLIS NEBEN DEM HÔTEL DE LA TÊTE-NOIRE FOTOGRAFIERT WORDEN

ES GIBT FAST KEINE SPUREN VON GIRAULT DE PRANGEYS REISE DURCH DIE SCHWEIZ. NUR SEINE BILDER

ebenheiten der Platte abzustützen, dann die Daguerrotypie und darüber ein relativ dicker Karton als Rahmen mit einem möglichst großen Bildausschnitt. Das abschließende Glas kommt so nicht mit der Platte in Kontakt. Zuletzt werden die Ränder mit schwarzem Band zusammengeklebt.

Wie bewertet Brandt die 61 Daguerrotypien aus Bulle? „Girault de Prangey ist extrem berühmt“, sagt der Experte, „die Bilder sind ein Kulturerbe von internationalem Rang.“ Dieses Erbe hatte bis zum Sommer 2008 nur einen Mangel: Die Bilder waren ohne jegliche Angaben über Ort, Datum, Motiv.

WINTERTHUR, ehemaliges Industrieareal Schleife. In der Bibliothek der Fotostiftung Schweiz gesteht Sylvie Henguely, Kunsthistorikerin aus Lausanne und wissenschaftliche Mitarbeiterin der Fotostiftung, dass sie sich alle Mühe gegeben habe, Spuren von Girault de Prangeys Reise durch die Schweiz zu finden und zu diesem Zweck auch Kontakt zur Familie von Charles de Simony zu knüpfen. Leider ohne Erfolg, die Leute gaben sich zugeknöpft.

Klar ist, dass de Simony die 61 Daguerrotypien seinem Bruder im Geiste, Henri Naef, schenkte, weil er überzeugt war, die Motive aus der Schweiz würden Naef interes-

sieren. Aber Informationen über den Aufenthalt des Fotografen im Nachbarland gab es nicht, weder ein Tagebuch noch Notizen, Zettelchen oder Quittungen.

Auf der Suche nach Hinweisen stießen Sylvie Henguely, die im Auftrag des Musée gruérien die Bilder identifizieren sollte, und die Forscher in Bulle in einem Archiv auf eine Liste von Hotelgästen, die im Basler Tagblatt abgedruckt war: Am 15. August 1849 verbrachte Girault de Prangey eine Nacht im Hotel „Les Trois Rois“, am 28. und am 29. nächtigte er wieder dort. Das war alles. „Ich versuchte gar nicht erst, seine Reise zu rekonstruieren“, sagt Sylvie Henguely. Stattdessen investierte sie ihre Zeit in die Identifikation der Bilder.

EINIGE MOTIVE waren einfach herauszufinden: Spalentor, Fischmarktbrunnen, Rathaus und Schilthof in Basel, das Château de l'Aile in Vevey. Andere waren schwierig zu verifizieren, weitere brachten die Kunsthistorikerin an den Rand der Verzweiflung. „Ich habe das Internet durchforstet, Denkmalpfleger angeschrieben, Staats- und Gemeindearchive, habe in der Landesbibliothek gesucht.“ Henguely fragte sich auch, welche Motive reisende Künstler damals interessiert haben könnten. Sie studierte Erzäh-

lungen von Reisenden aus Frankreich, folgte deren Routen übers Pays d'Enhaut via Gstaad nach Zweisimmen und Spiez an Thuner- und Brienersee und stieß so auf die eine oder andere Beschreibung von Gebäuden, Monumenten, Ortschaften.

ABER DIE CHALETS! Da war kaum ein Weiterkommen. Ein Experte im Freilichtmuseum Ballenberg konnte ihr immerhin versichern, dass sie im Berner Oberland suchen solle. Henguely schickte eine Kopie von Bild Nummer 23 an die Gemeindepräsidentin von Meiringen, die das Mail an einen Lokalhistoriker weiterleitete.

„Samuel Widmer. Dieser Mann war eine Perle“, berichtet die Forscherin, „er identifizierte alles.“ Anhand von Bergzügen im Hintergrund, Nebengebäuden wie Turm oder Kirche oder von Gegenständen wie etwa Rudern, die an einer Hauswand lehnen. „Die meisten Häuser stehen nicht mehr“, sagt Henguely, „1879 und 1891 brannte Meiringen vollständig nieder. Das war nach der Reise von Girault de Prangey.“

Da waren aber auch noch Landschaftsaufnahmen: Felsen, Gletscher, sehr nahe fokussiert, „eine moderne Sichtweise“, so Henguely – was die Identifikation nicht eben erleichterte. Sie sprach mit Geologen, stieß in der Landesbi-



NACH SEINEM TOD VERFIELEN VILLA UND GARTEN VON GIRAULT DE PRANGEY. IM JAHR 1920 ENTDECKTE DER NEUE EIGENTÜMER IM HAUS DES FOTOGRAFEN 856 DAGUERROTYPEN

bibliothek auf ein kleines Bild von 1876, La Roche Saint-Jean in der Birsclus. Und packte ihr Velo in den Zug, reiste nach Moutier und fuhr der Birs entlang durch die Kalksteinschlucht Richtung Delémont. „Ich bin mit den vergrößerten Fotos auf der Landstraße gestanden und habe Felsformationen verglichen. Aber man darf nicht vergessen, dass es die Straße, über die Girault de Prangey gereist ist, inzwischen so nicht mehr gibt. Das Niveau hat sich verändert, die Straße ist breiter mit weniger Kurven, es sind andere Brücken gebaut worden.“

IM JULI 2007 hat Sylvie Henguely mit ihren Recherchen angefan-

DIE DAGUERROTYPEN DES FRANZOSEN GEHÖREN ZU DEN ERSTEN FOTOS AUS DER SCHWEIZ

gen, ein Jahr später die Motive fast aller 61 Daguerrotypen beim Namen nennen können. Was hat sie sonst noch erfahren, wie schätzt sie den Fotografen Girault de Prangey ein?

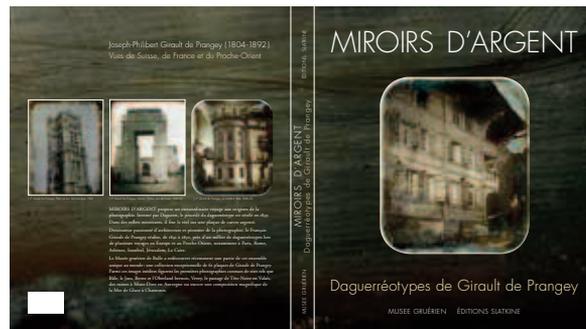
„Er fotografierte vom Weg aus. Er reiste wie ein Tourist und knipste – aber nicht wie ein Tourist, sondern überlegt, in gewisser Weise schon modern. Er ging oft sehr nahe ans Objekt, er nahm

die Realität auch in Fragmenten auf. Und er machte die Bilder für sich, er hatte es nicht nötig, etwas zu verkaufen.“

61 Daguerrotypen in nur zwei Wochen – wenn Girault de Prangey die ganze Reise tatsächlich zwischen der ersten Nacht in Basel am 15. August 1849 und der dritten am 29. August 1849 absolviert hat und nicht noch einmal zurückgekehrt oder früher schon

einmal gekommen ist. In so knapper Frist 61 Bilder in Basel, im Birstal, in Bern, Meiringen, Vevey und zwischen Wallis und Chamoni? Und es waren ja keine Schnappschüsse möglich, jede Aufnahme brauchte Zeit, musste sorgfältig vorbereitet sein. Wie ist der Wanderfotograf gereist, in der Kutsche, zu Pferd, zu Fuß? Mit Personal? „Man weiß nichts über seine Reisegewohnheiten“, sagt Sylvie Henguely, „aber wie ist man damals gereist? Um fünf Uhr aufstehen, bis zehn Uhr nachts unterwegs sein, da kann man weit kommen.“

Und Bilder machen. Fotos der Schweiz, die zu den ersten ihrer Art gehören. □



AUSSTELLUNG: Miroirs d'Argent – Daguerreotypes de Girault de Prangey, Musée gruérien Bulle, Ausstellung vom 30. November 2008 bis 29. März 2009; Tel. 026 916 10 10. Die Texte in der Ausstellung sind in französischer, deutscher, und englischer Sprache.

KATALOG: Miroirs d'Argent, Daguerreotypes de Girault de Prangey, 192 Seiten, 200 Bilder, Ed. Slatkine – Musée gruérien, 75 Franken

INFOS: www.musee-gruerien.ch, www.fotostiftung.ch, www.photoconservation.ch